

Bernd Brückner

An Honeckers Seite

Der Leibwächter des ersten Mannes

Das Neue Berlin

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Fotos:

Robert Allertz S. 26, 49, 83, 96, 106, 163, 199, 250, 251, 286;
Siegfried Anders S. 147; Archiv Bernd Brückner S. 12, 14, 18, 19, 22, 24, 27,
28, 30, 31, 32, 33, 43, 44, 50, 54, 57, 64, 66, 67, 80, 82, 90, 93, 94, 104,
109, 111, 115, 123, 126, 131, 132, 137, 140, 145, 146, 154, 161, 171, 172,
177, 178, 181, 182, 195, 217, 218, 226, 238, 241, 243, 247, 249, 253, 259,
262, 273; Archiv edition ost S. 55, 62, 70, 75, 84, 86, 100, 116, 119, 122,
136, 187, 210, 215, 223, 229, 233, 235, 246, 255, 274, 275, 277, 278;
Frank Schumann S. 191, 201, 203

ISBN 978-3-360-01853-3

© 2014 Das Neue Berlin, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Neue Grünstraße 18, 10179 Berlin

Die Bücher des Verlags Das Neue Berlin
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de

Inhalt

Vorbemerkung	7
Die Attentate	13
Honecker und die »Zitrone«	47
Kanalarbeiter	53
Kohl war Kohl und nicht Kanzler	61
Honecker und Schmidt	73
Im dünnen Jäckchen in Sibirien	79
Der »kleine« und der »große Erich«	88
Honecker und seine Freunde	99
Der russische »Freund«	113
Cicero	129

Honecker und die Autos	135
Die Struktur	142
Honecker und die Frauen	160
Honecker und die Familie	174
Honecker und die Arbeit	208
Kinderliebe	225
Lampenfieber	231
Im Wald und auf der Heide	245
Honecker und die Medizin	257
Mein letzter Arbeitstag	281

Vorbemerkung

Um die Politiker dieser Welt kreisen, wie Satelliten um die Erde, stets Personen, die einen Knopf im Ohr und/oder eine Sonnenbrille tragen. Egal, ob die Sonne scheint oder nicht. Ihre maßgeschneiderten Anzüge bzw. Kostüme weisen oft eine leichte Ausbuchtung an Stellen auf, wo üblicherweise der Körper keine Delle wirft. Die Gesichter gleichen Verschlusssachen, ihre Blicke gehen scheinbar in unbestimmte Ferne. Und bei US-Präsidenten müssen diese Menschen überdies gut zu Fuß sein, denn wenn sich deren tonnenschwere, gepanzerte Limousine in Bewegung setzt, traben sie im Dutzend nebenher.

Die Zahl der Personenschützer unterstreicht die Bedeutung jenes Menschen, dem ihre Aufmerksamkeit gilt. Dass sie keineswegs überflüssig sind, machte beispielsweise der mörderische Anschlag auf Schwedens Premier Olof Palme deutlich. Er befand sich mit seiner Frau nach einem Kinobesuch auf dem Weg nach Hause. Ohne Begleitung. Auf der anderen Seite: Wie viele Politiker leben auch ohne Personenschutz ganz gut.

Ich kam im November 1976, keine dreißig Jahre alt, ins Sicherungskommando Honecker. Fortan war ich ein Satellit, was im lateinischen Ursprung des Wortes Begleiter oder Leibwächter heißt. Dreizehn Jahre lang war ich für die Sicherheit des ersten Mannes der DDR zuständig. Ich packte seine Koffer auf Reisen, besorgte für ihn Papiertaschentücher und übernahm die Blumen, die man ihm reichte. Ich schwamm mit dem Genossen Honecker im Schwarzen Meer, begleitete ihn auf der Jagd, fuhr mit ihm Rad und lieh ihm einmal sogar meine Pistole. Vor allem aber hatte ich ein waches Auge auf die Umgebung, denn das war ja meine eigentliche Aufgabe: zu verhindern, dass ihm ein Haar gekrümmt werde. So lebten wir denn dreizehn Jahre miteinander, länger als viele Ehen halten und wohl auch ein wenig enger als manche Beziehung ist, 24 Stunden an manchen Tagen, etwa wenn wir im Ausland unterwegs waren. Gemeinsam besuchten wir 40 Staaten. Und ich verdiente 2.300 Mark netto. Im Monat.

Manches habe ich über unser beider Verhältnis öffentlich mitgeteilt, ohne ihm dabei Respekt und die Achtung zu verweigern, die ich ihm zu Lebzeiten zollte. Dennoch nahm mir das mancher übel, weil ich angeblich gleichsam den Blick durchs Schlüsselloch freigab. Das tat ich nicht, wie ich

auch in diesem Buch – im Übrigen: mein erstes – nichts Intimes auf dem Markt breittreten werde. Anlässlich seines Todes vor nunmehr zwei Jahrzehnten, am 29. Mai 1994, will ich meinen Teil zur Entdämonisierung des als Diktator Geschmähten beitragen.

Honecker war ein ganz normaler Mensch, wie eben die DDR ein ganz normaler Staat war. Dort lebten Menschen, die den Umgang mit Messer und Gabel so beherrschten wie etwa ihre westdeutschen Landsleute auch. Sie gingen, wie diese, ihrem Tagwerk nach und suchten ihr Miteinander so zu organisieren, dass der Mensch dem Menschen Freund und nicht Feind und Konkurrent war. In diesem Punkte unterschied sich unsere Gesellschaft vielleicht ein wenig von anderen Gesellschaften. Und in der Furcht, dass man ihr aus eben jenem Grunde nach dem Leben trachtete. Diese keineswegs abwegige Angst steigerte sich im Laufe der Jahre immer mehr und führte zu überzogenen Maßnahmen, unter denen am Ende viele Menschen litten, was das Leben in der DDR mitunter ziemlich schwer, manchem gar unerträglich machte. Da gehörte die Sperrung der Autobahn und deren vollständige Abriegelung, wenn EH mit dem Auto zur Messe nach Leipzig brauste, denn Fliegen war ihm ein Graus, eher noch zu den Al-

bernheiten. Es gab andere Maßnahmen hierzu-
lande, die weitaus ärgerlicher waren.

Dennoch: Erich Honecker war so wenig Despot
wie, sagen wir mal, Angela Merkel. Er versuchte
einen Staat und eine Partei nach seinem Verständ-
nis zu führen, wie dies auch seinerzeit Helmut Kohl
tat, den ich 1988 auf einer als privat deklarierten
Reise durch die DDR begleiten durfte und der mir
anschließend dankbar ein Taschenmesser mit sei-
nem Namenszug schenkte. Kohl, das nur neben-
bei, stand 25 Jahre an der Spitze seiner Partei und
regierte 16 Jahre: erheblich länger also, als Hone-
cker Generalsekretär oder Staatsratsvorsitzender
war.

Normalität im Umgang mit EH pflegten auch
auswärtige Politiker und Persönlichkeiten. Sie lie-
ßen sich gern mit ihm ablichten und machten dar-
über in ihren Medien Mitteilung, wenn sie der
Erste Mann der DDR zum Gespräch empfangen
hatte. Bundeskanzler Helmut Schmidt nannte ihn
gar »verehrter Freund«, als beide im Dezember
1981 in Dölln bei Radeberger Bier und Nordhäu-
ser Doppelkorn saßen. Nach Honeckers Sturz
mochte er daran so wenig erinnert werden wie
andere, die sich unter meinen Augen in Honeckers
Dunstkreis gedrängt hatten. Nein, ihre offenen
und entspannten Begegnungen mit dem »Dikta-

tor«, von denen nicht zuletzt sie politisch profitierten, hatten nie stattgefunden.

Wenn ich damals etwas in meiner Tätigkeit gelernt habe, dann dieses: Politiker werden nur so lange hofiert, wie sie im Amte sind. Sobald sie wieder das sind, was sie früher waren und mithin ohne Bedeutung, wird über sie zu Gericht gesessen. Berechtigt oder unbegründet: Tut nichts, es wird aufgearbeitet.

Ich arbeite nachfolgend auch auf. Nicht im Sinne einer Abrechnung, wie es seit Honeckers Sturz gemeinhin Mode ist, sondern um zu berichten, wie Erich Honecker wirklich war. Oder besser: Wie ich ihn aus der Nähe erlebt habe.

*Bernd Brückner,
Berlin, im Frühjahr 2014*

Die Attentate

Flaschen flogen. Das Gegröle und Gebrülle überstimmte den Chor mit den Balalaikas auf der Freilichtbühne. Erich Honecker schaute irritiert und duckte sich, um nicht von einer leeren Wodkaflasche am Kopf getroffen zu werden. Die Stimmung war dahin. Soeben hatte er während einer erhebenden Feier das Feuer von Magnitka entzündet und in Erinnerungen geschwelgt. Diese waren der Grund, weshalb er Ende Juni 1989 überhaupt nach Magnitogorsk wollte. In der Stadt, die vor sechzig Jahren gegründet worden war, hatte er als 19-Jähriger mit anderen deutschen Jungkommunisten 1931 am Bau des ersten Hochofens mitgewirkt. Darum hatten ihn einige sowjetische Veteranen eingeladen. Dass es sein überhaupt letzter Staatsbesuch sein würde, ahnte niemand. Er wohl am allerwenigsten.

Wir wurden gegen 22.30 Uhr ins Freilichttheater geführt, wo bis dahin ein Rockkonzert geboten wurde, für sowjetische Verhältnisse eine sehr ungewöhnliche Veranstaltung. Die Musik hatte die Zuschauer so befeuert wie der Alkohol, obgleich doch

zuvor angeordnet worden war, keinen Wodka auszugeben. Honecker und wir waren zur Loge geführt und das Rockkonzert unterbrochen worden, um das Vorprogramm – eben jene Volkskustdarbietung – eigens für ihn zu wiederholen. Das fand natürlich nicht den Zuspruch der Rockfans, die nun lautstark ihren Unmut über diese Programmänderung bekundeten, indem sie die geleerten Flaschen Richtung Bühne schleuderten. Die Pullen segelten zwar, wenn auch knapp, über uns hinweg, aber wer garantierte denn, dass sie nicht auch trafen? »Wir müssen weg, Genosse Honecker«, sagte ich, »fort von hier.«

Zum ersten Mal sah ich mich gezwungen, die Evakuierung anzuordnen. Noch nie zuvor in den



Honeckers Gästehaus in Magnitogorsk – Zustand bei der Vorbesichtigung durch die Kontrollgruppe

dreizehn Jahren, in denen ich für Honeckers Sicherheit zuständig war, hatte ich zum Rückzug blasen müssen. Es war, mit Verlaub, die brenzligste Situation, in der er sich jemals befunden hatte. Generalleutnant Günter Wolf, Leiter der Hauptabteilung Personenschutz, kurz HA PS und somit mein Chef, stimmte zu.

Auch Erich Honecker nickte. »Wenn Sie meinen, Genosse Brückner.«

Es gefiel ihm nicht, den Betrunknen zu weichen. Aber er war sich auch der Gefahr bewusst, in der er sich objektiv befand. Dabei hatten es die jungen Leute, die so alt waren wie er selber damals war, keineswegs auf ihn als Person abgesehen. Sie störte ganz einfach die Unterbrechung des Konzerts wegen eines alten Mannes aus Berlin. Und das bekundeten sie lautstark und handgreiflich.

Honecker stimmte vermutlich auch deshalb rasch zu, weil ihm das Ganze ohnehin missfiel: Es war ihm zu laut, es war dunkel, der Rummel ging ihm auf die Nerven.

Nachdem ich Order zum Rückzug gegeben hatte, brach auf sowjetischer Seite fast Panik aus. Unsere Kollegen lotsten die Fahrzeuge herbei, die – es war stockfinstere Nacht – mit aufgeblendeten Scheinwerfern uns entgegenkamen, so dass wir nichts sahen. Honecker verhielt sich wie immer:

ruhig und gefasst. Kein Wort des Unmuts oder gar des Zorns kam über seine Lippen. Er schluckte wie gewohnt den Ärger hinunter. Und dabei hatte er in den letzten Tagen einigen verspürt. Gorbatschow, das hatten wir mitbekommen, empfing Honecker nur widerwillig bei der Zwischenlandung in Moskau zum Gespräch, weil es sich nicht vermeiden ließ.

Der KPdSU-Generalsekretär war soeben von einem Besuch in der Bundesrepublik zurückgekehrt. »Gorbatschow schwärmte in Illusionen, glänzte vor Eitelkeit und Schönfärberei«, berichtete unser Botschafter Gerd König, der der Begegnung der beiden Generalsekretäre beigewohnt hatte. Es hatte ein Essen im Jekaterinensaal des Kreml gegeben, bei dem Gorbatschow – von Honecker immer mit »Mischael« angeredet – noch einmal versicherte, »unsere Haltung zur Deutschen Demokratischen Republik und zu ihrer Führung unter Genossen Erich Honecker bleibt unverändert«. Jeder wusste, dass das geheuchelt war. Wie groß aber die Lüge tatsächlich war, sollten wir spätestens in einem halben Jahr erfahren.

Noch am selben Tag waren wir nach Magnitogorsk weitergeflogen, jener Stadt im Süden des Ural, durch die die Grenze zwischen Europa und Asien hindurchgeht. Auf einer Festveranstaltung im

Kulturpalast der Metallurgen übergab Honecker die Schenkungsurkunde für eine Orgel, was großen Beifall auslöste. Monate später durfte unser Botschafter im Auftrag der letzten DDR-Regierung mitteilen, dass die Schenkung zurückgenommen werde ...

Wir besuchten anderntags ein Pionierlager, Honecker fühlte sich unter den Kindern sichtlich wohl, obwohl er nach meinem Eindruck abgespannter und müder wirkte als sonst bei Auslandsreisen.

Und nun dieser unwürdige Abgang! Die meisten der Anwesenden sahen diesen nicht als Flucht. Honecker war in eine laufende Veranstaltung gekommen, warum sollte er sie nicht auch vorzeitig verlassen? Für die unmittelbar Beteiligten aber war der erzwungene Abgang nahezu eine Katastrophe. Vergleichbares hatten wir auf anderen Auslandsreisen noch nie erlebt, wiewohl es auch dort Momente gab, die sich als heikel erwiesen. Etwa beim Staatsbesuch in Syrien 1982.

Bei der Fahrt durch ein menschenleeres Wüstengebiet – ich saß im sechsten Fahrzeug in der Kolonne – stoppte plötzlich der Konvoi, dann fielen Schüsse. Ich sprang aus dem Auto und lief nach vorn. Doch ehe ich Honeckers Wagen erreicht hatte, setzte sich dieser bereits wieder in Bewegung. Ich rannte zurück. Beim Weiterfahren erblickte ich eine



Bad in der Menge beim Staatsbesuch in Syrien, 1982. Brückner (am linken Bildrand oben) schaut besorgt

große Blutlache auf der Straße, die mich verunsicherte. Hatte jemand auf Honecker geschossen, war er oder eine andere Person getroffen worden?

Beim ersten offiziellen Stopp klärte sich alles auf: Bauern hatten auf der Straße gestanden, Freudenschüsse abgegeben und blitzschnell einen Hammel abgestochen, um syrische Gastlichkeit zu bezeugen. Das war nicht geplant und darum auch nicht im Ablaufplan vorgesehen, der Zwischenfall stiftete folglich reichlich Verwirrung. Dabei handelte es sich um ein generelles Problem bei Reisen in arabische Staaten, aber bei Assad und Gaddafi schien

diese Neigung, Gäste zu überraschen, besonders ausgeprägt. Natürlich gab es vor jeder Staatsvisite ein Vorauskommando, dem Vertreter der Protokollabteilung, des Sicherungskommandos, auch Köche und Kellner angehörten. Letztere sollten prüfen, ob die vorhandenen Möglichkeiten überhaupt unserem Standard genügten. Solche Vorkontrollen waren insbesondere auf Reisen durch Afrika nötig. Dorthin mussten wir in der Regel alles mitnehmen, selbst Toilettenpapier und Kerzen. In Angola beispielsweise wurde unser Essen in einer Garage auf Spirituskochern zubereitet. Für uns als Begleitkommando mochte das ja noch angehen, aber doch nicht für das Staatsoberhaupt!



Besuch in einer von der DDR errichteten Kabelfabrik in Angola, 1979. Rechts Staatspräsident Neto